Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1906.

München
Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
1907.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Digitized by Google

Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring.

Von **Karl Krumbacher.**

(Mit einer Tafel.)

(Vorgetragen in der philos.-philol. Klasse am 3. November 1906.)

„Ich habe viel von meinen Lehrern gelernt, noch mehr von meinen Mitschülern, das meiste aber von meinen Schülern". In diesem alten Rabbinerspruch liegt eine tiefe Wahrheit, die jeder Lehrer an sich erlebt, und es sind nicht die schlechtesten Lehrer, die sie am häufigsten erleben, und nicht die schlechtesten Menschen, die sie bekennen. So oft ich mit meinen mitstrebenden jungen Freunden im Seminar einen ganz neuen Gegenstand behandelte, habe ich dieses schönste Lernen erfahren, nicht zum wenigsten im letzten Sommersemester. Den Anlaß bildete die Inschrift eines byzantinischen Ringes, die mir von befreundeter Seite mit der Bitte um Erklärung zugesandt worden war. Nachdem ich erkannt hatte, daß die Lesung nicht allzu schwierig und in mehrfacher Hinsicht instruktiv sein werde, ließ ich die Inschrift autotypisch vervielfältigen und verteilte sie an alle Teilnehmer der Seminarübungen mit der Auflage, die Worte zu lesen und zu erklären. Einigen Anfängern und seltsamerweise auch einem altbewährten Triarier erschien die Aufgabe freilich zu schwer; der Triarier behauptete sogar, es sei „unmethodisch", ein Thema zu stellen, das so viele unbekannte Dinge als bekannt voraussetze. Andere Kommilitonen der kleinen Seminarkompagnie straften diesen Pessimismus Lügen, indem sie die meisten Schwierigkeiten wagemutig überwanden. Vor allem ging Dr. S. Kugeas, ein junger Grieche, noch über die gestellte Aufgabe hinaus und ließ sich

Digitized by Google

die Mühe ausgedehnter Lektüre nicht verdrießen, um sprachliche Belege und historisches Material beizubringen. Ihm und mehreren anderen Mitgliedern des Mittel- und Neugriechischen Seminars, unter denen noch besonders Herr A. Feder S. J. genannt sei, gebührt also das Verdienst, wenn die folgenden Mitteilungen besser dokumentiert sind, als Publikationen solch kleiner Denkmäler zu sein pflegen. Auch dem Triarier schulden wir Dank dafür, daß er die Richtigkeit der angenommenen Lesung mit großem dialektischem Talent und seltener Ausdauer verdächtigte. Ein Advocatus Diaboli ist auch in der Wissenschaft zuweilen von Nutzen.

§ 1. Der Ring. Der apostolische Protonotar Dr. F. Schneider in Mainz, dessen siebzigsten Geburtstag vor kurzem zahlreiche Verehrer und Freunde festlich begangen haben, sandte mir im letzten Sommer photographische Abbildungen eines Goldringes. Er wurde vom Hofantiquar David Reiling in Mainz von einem „exotischen Händler" erworben. Genaueres über den Fundort ist mir leider nicht bekannt geworden. Der Ring ist jetzt in den Besitz eines Münchener Kunstfreundes übergegangen.

Der Ring besteht aus massivem Gold. Reif und Platte sind aus einem Stück. Durchmesser der Platte 17½ mm, innerer Durchmesser des Reifes (der Breite nach) 18½ mm. Gewicht 26 g. Der Bau des Ringes ist ungemein solid und praktisch, in den Verhältnissen harmonisch, frei von jedem Zierat. Die Erhaltung ist, von einer Beule am Außenrand der Platte und einigen kleinen Kratzern abgesehen, vortrefflich. Die Schrift ist völlig unversehrt. Die Abbildungen auf unserer Tafel geben den Ring in natürlicher und die Platte in doppelter Größe wieder.

Die runde Platte trägt eine siebenzeilige Niello-Inschrift,[1]) die von einer ebenfalls niellierten dünnen, teilweise abge-

[1]) Die im Mittelalter weit verbreitete Niellotechnik (mittelalterlicher Terminus: opus nigellum) war schon im Altertum bekannt. Näheres bei Hugo Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste 4. Bd. (1886) 267 ff. Von den verwandten Techniken des Emails und der eingelegten Arbeit ist Niello streng zu scheiden. Vgl. unten S. 437 f.

Digitized by Google

scheuerten Kreislinie umschlossen ist. Die Inschrift ist, wie die meisten Inschriften auf byzantinischen Kleindenkmälern (Bullen, Münzen u. s. w.) ohne Streben nach geometrischer Regelmäßigkeit, doch sehr deutlich und verständig ausgeführt. Ich gebe zuerst den Text in Majuskeln, wobei nur die Wortteilung durchgeführt, die Zeilenteilung und die Ligaturen aufgegeben sind, dann in Minuskeln und in der gewöhnlichen Orthographie, dann eine deutsche Übersetzung:

ΜΝΗCΤΡΟΝ CΤЄΦΑΝΟΥ ΔΟΥΚΙΚΙC ΡΊΖΙC ΚΛΑΔΟΥ
ΚΟΜΝΗΝΟΦῪΙC ΤЄΝ ΧЄΡΟΙΝ ΑΝΝΑ ΔЄΧΟΥ

Μνῆστρον Στεφάνου Δουκικῆς ῥίζης κλάδου
Κομνηνοφυὴς ταῖν χεροῖν, Ἄννα, δέχου.

Das Verlobungszeichen des Stephanos, eines Sprossen aus Dukas Stamm,
Nimm mit den Händen hin, Anna, aus dem Komnenenhaus!

§ 2. Schrift. Dreimal erscheinen die in der byzantinischen Epigraphik üblichen Ligaturen, deren Wesen darin besteht, daß zwei parallel laufende benachbarte Balken (*MNH, MNHN, NN*) in eine Hasta verbunden werden. Auf einem anderen Prinzip beruht die zweimal vorkommende Verknüpfung der Sichel des Ϛ mit dem folgenden Buchstaben (Ϛ *P*, Ϛ *Є*), die anscheinend aus der Schrift mit Tinte übernommen ist, bei der die Ersparung eines neuen Ansetzens bequem war. Sie kommt übrigens auch sonst vor; z. B. ϚΑ auf einem Silberrelief des X. Jahrhunderts.[1]) Auf dieselbe Weise erklärt sich auch die an sich auffällige Verbindung von *OI* in *XEPOIIN*. Nach dem Prinzip der obenerwähnten Hastenverbindung müßte die Ligatur $\overline{OI}$ allerdings *OII* gelesen werden, und tatsächlich kommt eine solche Verbindung der zwei Buchstaben, allerdings in umgekehrter Folge: $\overline{IO}$ = *IIO*, auch $\overline{IЄ}$ = *IIE*, *III* = *IIH* u. s. w., öfter vor.[2]) Daß auf dem Ringe aber von

[1]) Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 273 unten.

[2]) Vgl. z. B. Schlumberger, Épopée Byz., 3. partie S. 440 (Tafel); Nicéphore Phocas S. 273.

Digitized by Google

OΠ keine Rede sein kann, beweist die völlige Unmöglichkeit eines *oπ* im Zusammenhange der Zeile; übrigens hätte der Graveur, wenn er *OΠ* gemeint hätte, das *O* nicht so rundlich, sondern mehr oval gebildet, wie in Zeile 1, 2, 4, um den Seitenstrich des *O* dem folgenden *I* möglichst parallel zu gestalten. Der Schlußbuchstabe desselben Wortes *H* bedeutet natürlich *N*. In der späteren griechischen Buchschrift ist *H* oder $H\!\!\downarrow$ für *N* und zwar gerade am Wortschluß, wie in unserem Falle, nicht selten;[1]) dieselbe Form kommt auch in der lateinischen Unciale vor,[2]) und sie ist aus dem Griechischen in die kyrillische Schrift übernommen worden, wo sie bis auf den heutigen Tag besteht. Auf byzantinischen epigraphischen Denkmälern kann ich *H* = *N* zunächst nicht mit völliger Sicherheit nachweisen. Allerdings steht auf einer Abbildung[3]) des Limburger Reliquiars (10. Jahrh.) deutlich *THH* = *τὴν*; aber auf dem Deckel des Kästchens, der dieselbe Inschrift noch einmal enthält (a. a. O. S. 673) steht *TEN*. Man kann also vermuten, daß die erste Form nur durch eine Ungenauigkeit der dem Bilde zugrunde liegenden Zeichnung verschuldet ist. Ebenfalls nicht völlig sicher ist *EIPIHH* = *Εἰρήνη* auf der berühmten Palla d'oro der Marcuskirche; der Querbalken des ersten *H* zeigt eine leise Neigung nach unten.[4]) Häufig ist die Form *Ⱨ*, aus der sich *H* entwickelt haben mag, auf lateinischen oder halblateinischen Münzlegenden.[5]) Ein sicherer Nachweis eines epigraphischen *H* = *N* ist übrigens gar nicht notwendig; denn eine scharfe Trennung zwischen Paläographie und Epigraphik

[1]) Vgl. z. B. V. Gardthausen, Griech. Paläographie, Tafel 8—10. W. Wattenbach, Anleitung zur griech. Paläographie, 3. Aufl., S. 97.

[2]) Vgl. W. Wattenbach, Anleitung zur latein. Paläographie, 4. Aufl., S. 55.

[3]) Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 669 (unten links). Es ist jammerschade, daß in den schönen Werken von Schlumberger die photomechanische Reproduktion noch nicht genügend zur Anwendung gekommen ist. Namentlich für genauere Untersuchungen über das epigraphische Detail versagen die meisten Abbildungen.

[4]) Schlumberger a. a. O. S. 261.

[5]) Vgl. z. B. Schlumberger a. a. O. S. 257.

Digitized by Google

ist in der byzantinischen Zeit noch weniger durchführbar als im Altertum. Einerseits werden häufig in Pergament- und Papierhandschriften ganze Stücke, namentlich Überschriften, aber auch andere Texte, die irgendwie hervorgehoben werden sollen,[1]) in der epigraphischen Majuskel gegeben; andererseits wimmelt das byzantinische Inschriftwesen von Elementen, die aus der Buchschrift stammen, wie Abkürzungen, Ligaturen, Accenten. Das lehrt schon eine oberflächliche Betrachtung einer beliebigen Sammlung von Facsimiles byzantinischer Inschriften.[2]) Warum soll also nicht auch auf unserem Ring eine Buchstabenform beliebt worden sein, die dem Autor der Vorlage des Graveurs aus den Büchern geläufig war? Übrigens bietet der Ring selbst (außer den oben erwähnten Ligaturen ϛ *P*, ϛ *E*) noch ein anderes sicheres Beispiel des Einflusses der Buchschrift, die zwei Akzente auf *PÍZIC* und *KOMNHNOΦÝIC*, die offenbar den Zweck haben, die richtige Lesung und das Verständnis zu erleichtern.[3])

§ 3. Sprachliches. Die sprachliche Form der zwei Verse paßt vollständig zur Zeit der byzantinischen Frührenaissance

[1]) Vgl. z. B. die Subscription auf dem Einzelblatt aus Saloniki, von der P. N. Papageorgiu, Byz. Zeitschr. 8 (1899) 673 ein autotypisches (nicht, wie er S. 672 sagt, phototypisches) Facsimile gibt.

[2]) Eine ganz merkwürdige Mischung zeigen z. B. die von G. Millet, Bull. de corresp. hell. 23 (1899) 97 ff. (vgl. die Tafeln) herausgegebenen umfangreichen Inschriften aus Mistra. — Dr. H. Grégoire hat sich, wie wir alle wissen, in den schwierigsten Teil dieses Gebietes, die oft so rätselhaften Monogramme — die, nebenbei bemerkt, in den alten deutschen Kaiserurkunden stumpfsinnig und kunstlos imitiert wurden — schon so trefflich eingearbeitet. Möchte er uns bald mit einer zusammenhängenden Darstellung der ganzen byzantinischen Epigraphik erfreuen! Wenn irgend, so gilt es hier eine Lücke auszufüllen.

[3]) Ich bin in der Sicherung der Lesung *χερσὶν* etwas ausführlicher geworden, als sachlich nötig war, weil der oben erwähnte Triarier an der unmetrischen und sinnlosen Lesung *NEPOIIII* hartnäckig festhielt und zu ihrer Verteidigung sogar zu der mysteriösen Hypothese flüchtete, Stephanos habe seiner Anna vielleicht in irgend einer Geheimsprache oder -schrift etwas für den gewöhnlichen Leser Unverständliches sagen wollen!

Digitized by Google

und speziell zum Stile ihrer praktischen d. h. für Denkmäler verwandten Epigrammatik.

Μνῆστρον. Der Thesaurus H. Stephani und Sophocles, Greek Lexicon, anerkennen nur den Plural *τὰ μνῆστρα* = *ἀρραβών*, sponsalia, betrothal. Aber bei Konstantinos Porphyrogennetos, De Cerim. 212, 15 ed. Bonn., den Sophocles selbst anführt, steht der Singular: *καὶ γίνεται τὸ μνῆστρον* = und es findet die Verlobung (d. h. das feierliche Verlöbnis in der Kirche) statt (in der lateinischen Übersetzung viel zu allgemein und irreführend: *officium celebratur*; dagegen richtig in Reiskes Kommentar (ed. Bonn. II S. 260): *τὸ μνῆστρον Desponsatio, ritus et actus desponsationis nubentium, quae coronationem nuptiarum debebat praecedere*). Einige Zeilen weiter wird dann die Vermählung erwähnt: *καὶ γίνεται τὸ στεφάνωμα.* Die übliche Form für den rituellen Verlobungsakt war aber allerdings der Plural *τὰ μνῆστρα*, wie aus den im Thesaurus und bei Sophocles angeführten Stellen klar hervorgeht.[1]) Von der Verlobung im bürgerlichen Sinne, die dem offiziellen Akt vorausgeht, wird das Wort *μνηστεία* gebraucht, z. B. in der Vita des hl. Symeon vom wunderbaren Berge:[2]) *τῆς γὰρ μνηστείας φημιζομένης* „als die Verlobung (das Eheversprechen) bekannt (gemacht) wurde".[3]) Von dem Plural *τὰ μνῆστρα* (= offizielle Verlobungsfeier in der Kirche) differenziert sich also semasiologisch der Singular, der auf unserem Ringe und sonst[4]) im Sinne von „Verlobungszeichen" gebraucht wird.[5])

[1]) Vgl. J. Goar, *Εὐχολόγιον*, Paris 1647 S. 380 ff.: *Ἀκολουθία γινομένη ἐπὶ μνήστροις ἤγουν τοῦ ἀῤῥαβῶνος.*

[2]) Ed. A. F. Semenov, Kiev 1898 S. 9.

[3]) Semenov übersetzt ganz ungenau: во время помолвки (zur Zeit der Verlobung).

[4]) Z. B. in der Verschronik des Ephräm (V. 2321 ed. Bonn.) von dem berühmt gewordenen goldenen Apfel, den Kaiser Theophilos bei der Brautschau der schönen Kasia überreichte:

περιπολῶν ἦν τὸν χορὸν τῶν παρθένων
μνῆστρον ακοπῶν δοῦναί τι τοῦτο φιλτάτῃ.

[5]) Zur sonstigen griech. Terminologie der Verlobung vgl. N. Polites, *Γαμήλια σύμβολα, Ἐπετηρὶς τοῦ πανεπιστημίου*, Athen 1906 S. 120 ff.

Digitized by Google

Δουκικῆς ῥίζης κλάδου. Δ. ist sicher nicht Adjektiv von dem alten römisch-byzantinischen Titel *δούξ* = *ducalis*, sondern von dem bekannten byzantinischen Familiennamen *Δούκας*, der natürlich seinerseits nichts ist als die nach dem vulgärgriechischen Sprachgesetz gebildete gleichsilbige Form des alten *δούξ*; denn die Konzinnität der zwei Verse verlangt absolut, daß außer dem Taufnamen auch die Familie des Bräutigams genannt werde, wie beides bei der Braut angegeben wird.[1]) Der metaphorische Gebrauch von *ῥίζα* ist schon im Altertum üblich, z. B. bei Sophokles, Euripides, Plutarch (vgl. den Thesaurus). Dagegen scheint sich das bildliche *κλάδος* = Sprößling, Nachkomme (besonders eines Fürstenhauses!) erst seit der Kaiserzeit zu verbreiten. Besonders beliebt waren beide Ausdrücke in den mit unserer Ringinschrift so eng verwandten metrischen Aufschriften byzantinischer Bullen. Ich notiere einige Beispiele aus der Sammlung von Fröhner[2]) und Schlumbergers Sigillographie: *ῥίζαν γένους ἔχοντος ἐκ βασιλέων* (Fr., Nr. 87); *τοῦ Πρισ(κι)ταλία(ς) βασ(ιλέων) ῥίζα γένους* (Fr., Nr. 101); *σεβαστοκρατοροῦντος εὐθαλοῦς κλάδου* (Fr., Nr. 91); ebenso auf einer anderen Bulle: *σεβαστοκρατοροῦντος εὐθαλοῦς κλάδου* (Schlumberger, Sigillographie S. 644 Nr. 28); *Δουκῶν Κομνηνῶν Ἀγγελωνύμων κλάδου* (Schlumberger a. a. O. S. 654); auch beide Wörter vereinigt und mit demselben Beiwort wie auf unserem Ringe: *ῥίζης Δουκικῆς Παλαιολόγων κλάδος* (Fr., Nr. 82).

Κομνηνοφυής. Ebenfalls in metrischen Bulleninschriften belegt: *Σφράγισμα γραφῶν Ἀνδρονίκου τοῦ Δούκα | Κομνηνοφυοῦς Παλαιολόγου γένους* (Fröhner Nr. 90). *Κομνηνοφυοῦς*

[1]) Ich schreibe daher *Δουκικῆς*. Der Fall zeigt wieder deutlich, daß solche von Eigennamen abgeleiteten Adjektiva, die jetzt oft mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben werden (z. B. *τὸ δουκικὸν θρύλλημα* bei E. Kurtz, Byz. Zeitschr. XVI 88, 43; *δουκοφυοῦς* ebenda 92, 170), zur Vermeidung von Mißverständnissen besser konsequent mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

[2]) Fröhner, Bulles métriques, Annuaire de la société française de numismatique 6 (1882) 40–66.

Digitized by Google

πορφυροβλάστον κλάδου (Schlumberger, Sigillographie S. 643 Nr. 18); ebenso auf der interessanten Ruderschiffbulle, die drei Zwölfsilber enthält, Schlumberger, Sigillographie S. 644 Nr. 28: *Κομνηνοφοροῦς προς . . .* (beschädigt). Zur Vokativform auf *-ής* vgl. z. B. Fr. Blaß, Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch[2] S. 89.

ταῖν χεροῖν. Die byzantinischen Prosaiker wie auch die Dichter gebrauchen den Dualis in der Regel nur bei *δύο, ἄμφω* bzw. in Verbindung mit *δυοῖν, ἀμφοῖν* z. B. *δυοῖν δ' ὄντοιν κλήροιν* Nikephoros Blemmydes ed. A. Heisenberg S. 7, 7. *πλὴν δυοῖν* Georgios Akropolites ed. A. Heisenberg I 119, 11; *δυοῖν κορυνοφόροιν* ebenda 131, 9. *ἀμφοῖν βασιλέοιν* Pachymeres ed. Bonn. I 93, 12; *καὶ δυοῖν κεφαλαῖν* ebenda 190, 19. *ἀμφοῖν μοι τοῖν παίδοιν* Niketas Choniates ed. Bonn. 59, 22. *ἀμφοῖν τοῖν γενοῖν* Manuel Philes ed. E. Miller I S. 235 unten; *ἀμφοῖν τούτοιν* ebenda 244, 11; *δυοῖν στρατηγοῖν πανταχοῦ στεφανίταιν* ebenda II 164, 1; *τοῖν δυοῖν τούτοιν* II 169, 16.

Doch findet man (namentlich bei Paarbegriffen) auch Beispiele ohne erklärendes Zahlwort: *παραβλῶπάς τ' ὀφθαλμιώ* Pachymeres ed. Bonn. I 404, 4. Manuel Philes bietet sogar zwei Beispiele desselben Duals wie die Ringinschrift: *καὶ ταῖν χεροῖν φέρουσαν οἷς τρέφει τόκους* (II 267, 15); *ἐν χεροῖν τῆς παρθένου* (II 322, 103).

δέχου. Ebenfalls, wie mehrere Ausdrücke in Vers 1, auf metrischen Bulleninschriften zu belegen und zwar, wie auf dem Ringe, als Versschluß. Es wird nämlich auf einigen Bullen der hübsche Gedanke ausgedrückt, daß der Adreßort oder der Adressat den Schreiber des Briefes oder das Schreiben aufnehmen möge: *Ἑλλάς με καὶ [ἡ] Πελοπόννησος* (so) *δέχου Κωνσταντῖνον πρα[ί]τωρα τὸν Χοιροσφάκτην* (Fröhner Nr. 25). *Μακρεμβολῖτα Μιχαήλ, γραφὰς δέχου ἐκ σῆς ὁμευνε[τί]δος Εἰρήνης φίλης* (Fröhner Nr. 47).

§ 4. Orthographisches. In den zwei Versen sind nicht weniger als vier Verstöße gegen die übliche Orthographie: *λουκικις, ρίζις, Κομνηνοφυις, τεν.* Alle vier beruhen auf dem Itazismus. Orthographische Schnitzer auf einem für eine

Digitized by Google

Fürstin bestimmten hochbedeutsamen Geschenk sind an sich natürlich auffällig, ja verdächtig. Sobald wir aber Umschau halten auf verwandten Denkmälern, so finden wir, daß ähnliche Fehler allenthalben vorkommen. Man könnte nahezu den Satz aufstellen: Nicht die Orthographie, sondern eine gewisse Anorthographie bildet die Regel im größten Teil der spätgriechischen und byzantinischen Epigraphik, also auf Inschriften auf Stein, auf Gegenständen der Kleinkunst, Kreuzen, Reliquiaren, Münzen, Medaillen, Bullen u. s. w. Ebenso ist die Anorthographie verbreitet in den meisten Handschriften, vor allem in den der christlich-byzantinischen Zeit selbst angehörenden Texten, also in theologischen Werken aller Art, in liturgischen Büchern, Heiligenleben, Chroniken u. s. w. Annähernd korrekt sind, soweit ich sehe, die Handschriften der alten Klassiker, in deren Überlieferung natürlich strenge Observanz herrschte, und die Hss der byzantinischen (quantitierenden) Kunstpoesie und Rhetorik, die ja die höchste Stufe des Schulbetriebes und der auserlesenen Gelehrsamkeit darstellen.

Daß auch auf den Inschriften und Papyri der vorchristlichen Zeit zahllose Schreibungen vorkommen, die unserer Schulregel widersprechen, ist durch die Arbeiten von Meisterhans, Schwyzer, Nachmanson, Kretschmer, Crönert, Mayser u. a. längst festgestellt. Doch will ich die alte Zeit aus dem Spiele lassen, weil sie eine besondere Beurteilung verlangt; damals wird manches Schwanken durch die Sonderheit der Mundarten und Landschaften und den Mangel einer traditionellen einheitlichen Schulung erklärt. In keinem Falle dürfen die alten Unregelmäßigkeiten mit der byzantinischen Anorthographie in einen Topf geworfen werden. In der Kaiserzeit, als für das Eigenleben der Stämme, Landschaften und Dialekte jede Voraussetzung geschwunden war und alle Sonderheiten durch den gleichmäßigen Druck und Schutz des Imperium nivelliert wurden, als eine im großen und ganzen gleichförmige Sprachform alle griechischen und gräzisierten Gebiete beherrschte und der Schulbetrieb allenthalben auf den gleichen Hilfsmitteln und derselben Methode beruhte, da wäre endlich eine genau

Digitized by Google

geregelte, gleichmäßige Orthographie zu erwarten. Die massenhaften Verstöße gegen die schulmäßige Rechtschreibung werden jetzt tatsächlich eine auffällige Erscheinung.

Wie kommt es, daß trotz aller Schulmeisterei, trotz all der peinlichen Vorschriften der orthographischen Lehrbücher, trotz der grammatisch-rhetorischen Schreckensherrschaft, die das ganze geistige Leben der byzantinischen Zeit einschnürte, gerade in dem am leichtesten lernbaren Teile der Sprache, in der Schreibung, eine solche Gleichgültigkeit und Zügellosigkeit fortdauerte? Ich ging einmal mit einem Griechen durch die Straßen Athens und machte ihn scherzend auf einen kleinen Schnitzer in einer Magazinfirma, etwas wie *Οἰνοπολεῖον*, aufmerksam; mein Begleiter errötete und sagte: „Das muß man der Behörde mitteilen, damit Abhilfe geschafft werde." Daß man zur Wahrung der orthographischen Moral gleich die Polizei zu Hilfe ruft, ist wohl selten; aber eine gewisse Strenge in orthographischen und grammatikalischen Dingen wird, wenigstens soweit es sich um irgendwelche offizielle Schriftstücke handelt, im Altertum wie auch im lateinischen Mittelalter beobachtet. Nun herrscht die Anorthographie in der byzantinischen Zeit nicht etwa bloß auf privaten Erzeugnissen, sondern auch in offiziellen, für die weiteste Öffentlichkeit bestimmten Denkmälern, z. B. Bauinschriften, Bleibullen, auch auf Objekten, bei denen schon die Kostbarkeit des Stoffes und die künstlerische Ausstattung eine besondere Sorgfalt in der Gestaltung des Schrifttextes nahelegte. Hier sind die zahlreichen Fehler doppelt auffällig, und man muß sich wundern, daß sie immer wieder als eine einfache Tatsache hingenommen, höchstens mit dem obligaten Seufzer über die Ignoranz der Schreiber begleitet werden.

Ich denke, wir haben uns die Erscheinung folgendermaßen zu erklären: Die absolute Herrschaft der Schulorthographie, wie sie sich seit der Zeit des Humanismus festgesetzt hat und wie sie uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, hat in der byzantinischen Zeit nicht bestanden. Neben der strengen Schulorthographie, die in gewissen Hss (s. o.) ge-

Digitized by Google

braucht wurde, gab es eine freiere Schreibweise des praktischen Lebens, die auch in der Vervielfältigung literarischer Denkmäler unbedenklich angewandt wurde. Doch erstreckte sich die Lizenz nur auf die Verwechselung gleichlautender Zeichen und gewisse Freiheiten bezüglich der Akzente, Spiritus u. s. w. D. h. man gebrauchte promiscue *αι* und *ε*, *ι*, *ει* und *η*, *οι* und *υ* (später auch *ι*, *ει*, *η*, *οι*, *υ* nebeneinander), *ο* und *ω* (selten), *β* und *υ* (wo es sich um die konsonantische Geltung handelt), Spiritus lenis und asper, Akut und Circumflex (aber keinen Akzent an falscher Stelle[1])), Akzente auf einer Präposition in einem Kompositum (z. B. *ἡ ἐπιφορά*) und umgekehrt Vernachlässigung des Akzents auf (proklitischen) Präpositionen.[2])

Daß die für uns so störenden Itazismen geradezu eine Art Bürgerrecht besaßen, beweisen mehrere Tatsachen: das Vorkommen solcher Verwechselungen in der Akrostichis mehrerer Kirchenhymnen, wo jeder Zweifel an der Ursprünglichkeit ausgeschlossen ist (*ταπινοῦ* statt *ταπεινοῦ*, *εἰδεῖν* statt *ἰδεῖν*, *ἱστήκεισαν* statt *εἱστήκεισαν*, *Ἴαχνας* statt *Ἴησχνας*, *Ο* statt *Ω*; dazu inkorrekte Doppelungen wie *τάλλα* statt *τάλα*).[3]) Dann

[1]) Hss, wo Akzente öfter an falscher Stelle stehen, sind der Herstellung durch Nichtgriechen stets dringend verdächtig.

[2]) Neuerdings haben mehrere Herausgeber begonnen, die von dem modernen Usus erheblich abweichende mittelalterliche Behandlung proklitischer und enklitischer Wörter (Artikel, Präpositionen und Partikeln) nachzuahmen. Sie schreiben z. B. *ἐπιπλέον, ταυτν, ἀνήρ δε, ἀνήρ γαρ, ἀνήρ οὐν, ἄγέ μοι*, dann konsequenterweise wohl auch: *ἐπι θεωρίαν, εὐ τετυχηκώς* (statt *εὖ τετυχηκώς*) u. s. w. Theoretisch ist vieles hievon berechtigt. Solange aber über diese Dinge unter den Gräzisten nicht eine allgemeine Verständigung erzielt ist, werden diese ungewohnten Schreibungen zunächst wohl mehr Verwirrung als Nutzen stiften (vgl. die zwei letztgenannten Beispiele!), und eine wirklich konsequente Durchführung des Systems wird auf große Schwierigkeiten stoßen. Vorbedingung einer Verständigung wäre eine systematische Untersuchung des byzantinischen Usus bezüglich der Akzente, Spiritus, Apostrophe u. s. w., die ich vor vielen Jahren wiederholt, leider vergeblich, angeregt habe.

[3]) Näheres in meiner „Akrostichis in der griech. Kirchenpoesie", Sitzungsber. 1904 S. 647 ff.

Digitized by Google

die Antistoechie bei Suidas d. h. das Prinzip, die Wörter nicht nach der üblichen Orthographie, sondern nach dem Laute anzuordnen, also *αι* und *ε*, *η* und *ι* zusammenzufassen.

Man hat also in der byzantinischen Zeit Schreibungen wie *ρίζις*, *τεν* u. s. w. nicht als gräßliche Schnitzer, als Zeugnisse einer schändlichen Ignoranz betrachtet, sondern als eine Art Nebenformen, die durch weitverbreiteten Usus sanktioniert waren. Es ist klar, daß durch diese Erkenntnis alle diese tausende von Fehlern in einem neuen Lichte erscheinen, und die Kritik der Denkmäler, wo sie vorkommen, auf einen milderen Ton gestimmt werden muß. Wären die erwähnten Anorthographien dem damaligen Gebildeten in einem so schlimmen Lichte erschienen wie uns Modernen, so hätte er sie einfach nicht durchgehen lassen; der Besteller unseres Ringes hätte z. B. dem Niellator eine korrekte Vorlage gegeben und ihm befohlen, sich genau an die vorgezeichneten Buchstaben zu halten; ein Würdenträger oder Fürst, der eine zur Herstellung seiner Bullen bestimmte Matrize bestellte, hätte sich nie und nimmer gefallen lassen, daß der Graveur ein *ι* für ein *ει*, ein *ω* für ein *ο* setzte und dadurch vor aller Welt des Briefschreibers Schulbildung kompromittierte. Man ließ aber die Graveure wie auch die Schreiber ruhig gewähren. Wir haben also tatsächlich eine doppelte Orthographie vor uns: eine ganz streng schulmäßige historische, die, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, mit der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst überall durchgeführten übereinstimmt, und eine freiere, in der offiziellen und privaten Praxis zugelassene, die mit der Sicherung der phonetischen Tatsachen zufrieden war, im übrigen aber sich manche Willkür erlaubte. Es stehen auch da, wie in vielen anderen Beziehungen,[1]) zwei Typen von Byzanz sich gegenüber: das schulmäßige, grammatische, rhetorische, pedantische, sklavisch vom Altertum abhängige Byzanz und das lebensfrische, tatkräftige, durch viele ungriechische Elemente be-

[1]) Vgl. über diesen Dualismus die geistvollen Ausführungen von Karl Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches, Leipzig 1894 S. V ff.

Digitized by Google

reicherte und dadurch auch sprachlich weniger skrupulöse Byzanz des realen Lebens.

Mit dem Erstarken des schulmäßigen Humanismus und der völligen Gräzisierung des Reiches, also seit dem 14. Jahrhundert, scheint die erwähnte Freiheit zurückzuweichen und allmählich jene unantastbare Korrektheit zu obsiegen, die endlich durch die Buchdruckerkunst definitiv festgelegt worden ist. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß diese flüchtige Skizze nur den allgemeinen Eindruck langjähriger Erfahrungen wiedergibt und keinerlei Anspruch auf irgend welche Erschöpfung des Details macht. Es wäre eine dankbare Aufgabe, eine größere Anzahl byzantinischer Inschriften, Kunstdenkmäler mit Beischriften und Handschriften verschiedener Literaturgattungen unter diesem Gesichtspunkte durchzunehmen.[1])

Zum Schluß erwähne ich eine Kuriosität, die mit der ganzen Frage zusammenhängt. Bezüglich der um 450 n. Chr. von Kallinikos abgefaßten Lebensbeschreibung des hl. Hypatios[2]) bemerkt der alte uns unbekannte Herausgeber des Werkes, er habe alles verbessert, was nach der syrischen Mundart und ihrer eigenartigen Rauhheit (gebildet) von der gewöhnlichen

[1]) Zur Erreichung der richtigen Anknüpfung an die orthographischen Schwankungen in der alten Zeit wären natürlich die oben (S. 429) erwähnten Untersuchungen über die Grammatik der Inschriften und Papyri beizuziehen. Am meisten geht in die byzantinische Zeit hinein G. Crönerts Memoria Graeca Herculanensis (Lipsiae 1903). Ob sich freilich bei den anorthographischen Lesarten der mittelalterlichen Hss in der Weise, wie Crönert meint, byzantinische Schreibersitte und alte Überlieferung auseinander halten lassen (vgl. Göttinger Gel. Anz. 1906 S. 394 Anm.), ist mir zweifelhaft. Wenn übrigens dieses Buch nicht immer richtig verstanden worden ist und nicht genug gewirkt hat, so liegt das gewiß zu einem großen Teil an dem Zopf der lateinischen Formulierung, die nun einmal für sprachwissenschaftliche Werke nicht mehr paßt. — Für sich steht dann die mehr praktische Frage, wie sich der Herausgeber mittelalterlicher Inschriften und anderer Texte zur überlieferten Schreibung zu verhalten hat (vgl. oben S. 431 Anm. 2 und B. Z. X 312).

[2]) Callinici de vita S. Hypatii liber. Edd. seminarii philologorum Bonnensis sodales. Leipzig, Bibl. Teubn. 1895 S. 4.

Digitized by Google

griechischen Rede abweiche z. B. den Wandel des η in $\varepsilon\iota$, des ω in o und umgekehrt und dergleichen Kleinigkeiten mehr, was weder für ihn die Gefahr einer (tiefgreifenden) Änderung in sich schließe, noch für den Verfasser wegen der Eigenart der Sprache, aus der sie übernommen wurden, den Lesern gegenüber eine Verurteilung bedinge. Größere Eingriffe aber, seien es Zusätze, seien es Streichungen, habe er für gewagt gehalten u. s. w.[1]) Der Redaktor der Vita hat also in seiner Vorlage die üblichen orthographischen Schwankungen für Spuren der fremdartigen syrischen Aussprache gehalten, obschon doch in seiner Zeit phonetische Unterschiede zwischen $\eta-\varepsilon\iota$, $o-\omega$ gewiß nicht mehr existierten. Die ganze Bemerkung beruht mithin auf Mißverständnis eines grammatikalisch-orthographisch gut dressierten, aber in sprachlichen Dingen urteilslosen Mannes. Ein Fünkchen von Richtigkeit mag in der seltsamen Bemerkung nur insofern liegen, als die Griechen aus Syrien (vgl. die Akrosticha des Romanos und die Diktion des Malalas) in sprachlichen und orthographischen Dingen vielleicht sorgloser waren als etwa die in der Hauptstadt.

§ 5. Metrisches. Die Ringinschrift besteht, wie schon angedeutet, aus zwei jener Zwölfsilber, die in der byzantinischen Zeit neben dem populären Fünfzehnsilber, dem sogenannten „politischen" Verse, das beliebteste Maß der gebundenen Rede bildeten.[2]) Wohl Zufall ist die Schlußassonanz *κλάδου-δέχου*, die nur schärfer hervortritt, wenn man die Verse nach unserer Schulsitte mit dem Ton auf der letzten Silbe liest, was die Byzantiner sicher nicht taten. Die Sitte, Inschriften auf Bullen,

[1]) *ἐναλλάξας αὐτῶν ἐγὼ καὶ διορθωσάμενος ὅσα κατὰ τὴν τῶν Σύρων διάλεκτον καὶ τὴν προσοῦσαν αὐτοῖς δασύτητα ἐδόκει πρὸς τὴν συνήθη ἡμῶν διηλλάχθαι φωνήν, τοῦτ' ἔστι τοῦ η στοιχείου εἰς τὸ ει μεταβολὴν ἢ τοῦ ω εἰς τὸ ο ἢ τὸ ἀνάπαλιν, ἢ τοιαῦτα τινὰ βραχέα, μήτε ἐμοὶ τῆς ἐναλλαγῆς φέροντα κίνδυνον, μήτε τῷ συντάξαντι ἐκ τοῦ ἰδιώματος τῆς γλώσσης εἰς ὃ παρελήφθησαν πρὸς τοὺς ἐντυγχάνοντας φέροντα κατάγνωσιν· πλέον δέ τι παρασαλεῦσαι τῶν συνταγέντων ἢ ἐν προσθήκῃ ἢ ἐν ὑφαιρέσει τολμηρὸν ἡγησάμην κτλ.* 4, 23 ff.

[2]) Vgl. P. Maas, Der byzantinische Zwölfsilber, Byz. Zeitschr. 12 (1903) 278–323.

Digitized by Google

Ringen, Kreuzen, Reliquiaren, Heiligenbildern und sonstigen Kleindenkmälern, Subskriptionen in Handschriften u. s. w. im Zwölfsilber abzufassen,[1]) war in der byzantinischen Zeit weit verbreitet und sie muß bei der Lesung schlecht erhaltener und bei der Ergänzung fragmentarischer Aufschriften dieser Art stets sorgsam berücksichtigt werden. Wenig wissen wir bis jetzt über den Zusammenhang dieser epigraphischen Sitte mit der Buchliteratur. In den Sammlungen verkürzter Heiligenlegenden steht häufig vor dem Prosatexte wie ein Motto ein jambisches Distichon auf den Heiligen; das Verhältnis dieser Verse zu den zusammenhängenden jambischen Heiligenkalendern bedarf der Untersuchung. Vor allem aber ist es die übrige epigrammatische Literatur der Byzantiner, die das literarische Seitenstück zu der erwähnten epigraphischen Sitte bildet. Die große Vorliebe für epigrammatische Betrachtung von Kunstwerken aller Art, Kultgegenständen, Heiligen u. s. w., die uns vom Ausgang des Altertums bis in die letzten Tage des oströmischen Reiches begleitet, wäre ohne die weitgehende praktische Anwendung solcher Verse unverständlich. Der Satz, daß diese ganze Epigrammatik für die Kenntnis der byzantinischen Kunst, besonders der Kleinkunst, ausgenützt werden muß, ist schon öfter hervorgehoben und zum Teil auch praktisch durchgeführt worden.[2]) Es ist aber zu wünschen, daß nun auch von der

[1]) Die grundlegende Arbeit verdanken wir Altmeister Fröhner. Es sind die schon oben (S. 427) zitierten „Bulles métriques". Zahlreiche Nachträge findet man bei G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin, Paris 1884, wo aber eine Kennzeichnung und Zusammenstellung der metrischen Legenden vermißt wird (vgl. z. B. S. 641 Nr. 21; 643 Nr. 22, 23; 644 Nr. 25; 654 Nr. 3; 673 Nr. 1; 682 Nr. 1; 685 Nr. 4; 706 oben u. s. w.). Vgl. auch K. M. Konstantopulos, *Ἐμμέτρων βυζαντιακῶν ἐπιγραφῶν διόρθωσις*, Journal international d'archéologie numismatique 8 (1905) 223 ff.

[2]) Vgl. Julien Durand, Bulletin Monumental, 5e série, tome 10e, 48e de la collection (Paris 1882) 518 ff. — J. Strzygowski, Rep. f. Kunstwissenschaft 11 (1888) 23 ff.; 13 (1890) 241 ff. — Ant. Muñoz, Le rappresentazioni allegoriche della vita nell'arte bizantina, L'Arte 7 (1904) 130 ff. (auf grund von Epigrammen des Theodoros Prodromos und Manuel Philes). — Ant. Muñoz, Alcuni fonti letterarie per la storia

Digitized by Google

monumentalen Seite her gearbeitet werde. Es müssen die auf Denkmälern überlieferten Verse in engere Beziehung zu den literarischen Stücken gesetzt, nach Form und Inhalt mit ihnen verglichen und die hinüber und herüber laufenden Fäden aufgedeckt werden. Die meisten Denkmäler, namentlich größere Werke wie Wandmalereien, Brunnen, Ikonen u. s. w. in den Palästen der kaiserlichen Familie, der Magnaten, der weltlichen und geistlichen Würdenträger, aber auch zahllose kleinere Sachen sind untergegangen durch die Völkerstürme, die im oströmischen Reiche ja ganz anders mit den allermeisten Kulturstätten aufgeräumt haben als im Westen. Mit den Denkmälern sind auch die gewiß nicht seltenen metrischen Aufschriften dahin. Was wir haben, sind armselige Splitter aus einem reichen Schatzhause. Aber auch dieses wenige ist weder genügend bekannt noch wissenschaftlich verwertet. Was zunächst geschehen muß, ist meines Erachtens eine vollständige Sammlung der auf Denkmälern überlieferten Verse und der zwar literarisch, aber nicht im Zusammenhang der großen Sammlungen (Georgios Pisides, Theodoros Studites, Christophoros von Mytilene u. s. w.) erhaltenen Verse dieser Art.

§ 6. Andere byzantinische Ringe. Um für die antiquarische und technische Beurteilung unseres Ringes eine klare Folie zu schaffen, gebe ich eine kurze Übersicht der in der Literatur beschriebenen byzantinischen Ringe. Bei der großen Zerstreutheit des Materials und dem Mangel bibliographischer Vorarbeiten wird sich freilich Vollständigkeit schwerlich er-

---

dell'arte bizantina, Nuovo Bull. di Arch. cristiana 10 (1904) 211 ff. Hier sind neben Gedichten auch byzantinische Ekphrasen beigezogen. — Vornehmlich auf Ekphrasen (des Konstantinos Manasses) beruht auch L. Sternbach, Beiträge zur Kunstgeschichte, Jahreshefte des Österr. Arch. Instituts 5 (1902) 66 ff. — Vgl. auch die bei K. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.[2] S. 753 f. und 779 angeführte Literatur. — Für eine zusammenfassende Arbeit über dieses Gebiet wäre außer der Epigrammatik und den Ekphrasen auch das Malbuch vom Berge Athos (vgl. B. Z. 9 (1900) 707 f.) und die neuere kunstgeschichtliche, besonders ikonographische Literatur beizuziehen.

Digitized by Google

reichen lassen. Die bekannten Ringe zerfallen in zwei Gruppen: I. Ringe mit Ornament oder Aufschrift in der spiegelrechten Form (wohl meist in Email oder Niello). II. Ringe mit verkehrt eingegrabener Inschrift, die also zum Siegeln bestimmt waren. Stücke dieser Gruppe sind sehr selten, offenbar, weil zum Siegeln von Briefen, Urkunden u. s. w. in der Regel nicht Ringe, sondern Metallmatrizen gebraucht wurden, mit denen die unzähligen uns erhaltenen Bleibullen und die selteneren Gold- und Silberbullen hergestellt wurden.

Was das Material betrifft, so sind mir aus der Literatur nur goldene und silberne Ringe (und zwar ohne Stein) bekannt. Sehr bedauerlich ist, daß die Beschreibungen meistens sehr ungenau sind. In der Regel fehlen nähere Angaben über die Maße, das Gewicht und über die Technik, in welcher Bilder und Schrift ausgeführt sind. Man wird also dieselben Mängel in der folgenden Liste finden. Wer eine zusammenfassende Arbeit über diese kleinen Denkmäler versuchen wollte, müßte die meisten Originale selbst studieren und photographisch aufnehmen; denn auch die bis jetzt veröffentlichten Abbildungen sind größtenteils unzulänglich.[1])

I.

1. Massiver Goldring, 23,1 g schwer, wohl XI. Jahrhundert, gefunden bei Syrakus. Auf der Außenseite sieben Felder mit Darstellungen religiöser Szenen; eingelegte Arbeit „mit Gold von weißlicher Farbe, Silber und anderen verschiedenfarbigen metallischen Substanzen", also kein Niello, obschon Salinas a. u.

[1]) Von den römischen und altchristlichen Verlobungs- oder Eheringen sehe ich ab. Vgl. über sie Eduard Le Blant, 750 inscriptions de pierres gravées, Mémoires de l'Institut national de France, Ac. des Inscriptions et Belles-Lettres, Tome 36 (1898) 1. partie S. 65—74. Es handelt sich hier um (meist lateinische) Inschriften auf Ringsteinen oder Glaspasten. Die griechischen Exemplare tragen entweder das Wort *ὁμόνοια* oder *πίστις* oder *πίστις ανδνος* (= *ἀϋδίως*) oder den Namen des Bräutigams. Eine nähere Beziehung zu den byzantinischen Ringen bildet also nur das Wort *ὁμόνοια*, das auf Nr. I 6 (S. 439) wiederkehrt.

Digitized by Google

a. O. S. 93 diesen Ausdruck gebraucht.[1]) In der Mitte eine Platte mit dem Bilde eines Kaisers, einer Kaiserin und Christus. Um diese Figuren eine Niello(?)inschrift:[2]) *ὁς* (so) *ὥπλον εὐδοκίας ἐστεφάνοσας* (so) *ἡμᾶς* (aus Psalm V 13: *ὡς ὅπλῳ εὐδοκίας ἐστεφάνωσας ἡμᾶς*). Nach G. Romano vielleicht Ehering der Kaiserin Eudokia Makrembolitissa (1068), auf deren Namen das Wort *εὐδοκίας* eine Anspielung wäre. G. Romano e A. Salinas, Di un anello bizantino di oro con figure a niello del museo nazionale di Palermo, Archivio storico Siciliano N. S. 3 (1878) 92 ff. Vgl. die besonders dem ikonographischen Teil des Ringes gewidmete Studie von Julien Durand, Bulletin Monumental 5e série, tome 10e, 48e de la collection (Paris 1882) S. 508 ff.

2. Massiver Goldring, ganz schmucklos, in der Form ähnlich unserem serbisch-byzantinischen Verlobungsring, aus Ostsizilien stammend, im Museum zu Palermo; auf der Platte in drei Zeilen (wohl in Niello?) die Inschrift: *ΕΥΦΥΜΗΟΥ ΥΙΙΤ* d. h., wie Salinas erklärt, *Εὐφημίου ὑπάτου*. A. Salinas, Periodico di numismatica e sfragistica per la storia d'Italia 3 (1871) 208 f. Tafel IX 2.

3. Massiver Goldring, im Museo de' principi di Trabia in Palermo, von ähnlicher Form wie Nr. 2, aber mit Emailornamenten geschmückt. Auf der Platte eine Inschrift in vier Zeilen (Niello?): *Κύριε βοήθη τῷ σῷ δούλῳ Νικήτᾳ β(ασιλικῷ)· πρωτοσπαθ(αρίῳ)*. Salinas a. a. O. S. 209 f. Tafel IX 3.

4. Silberring in sizilianischem Privatbesitz. Inschrift in drei Zeilen (Niello?): *Κωνσταντίνου νοτ(αρίου)*. Salinas a. a. O. S. 210. Tafel IX 4.

5. Goldring, X. Jahrhundert (?). Dünner Reif. Runde Platte mit Christuskopf (mit Nimbus) und zwei Engeln. Keine Inschrift. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 231.

[1]) „figurine niellate con oro di color biancastro, con argento e con altre sostanze metalliche di diversi colori". Vgl. Durand a. oben a. O. S. 509.

[2]) Ich gebe hier wie im folgenden die Inschriften der Übersichtlichkeit halber in Minuskel und mit Akzenten, doch mit Beibehaltung der orthographischen Fehler.

Digitized by Google

6. Goldener Ehering, X. Jahrhundert (?). In sieben Feldern Emaildarstellung von sieben Kirchenfesten (vgl. Nr. 1). Auf der Platte zwei Ehegatten mit Christus und Maria. Am unteren Teil der Platte das Wort *ὁμόνοια* (so), das den Ring offenbar als Ehering bezeichnet. Auf dem Rande der Platte die Nielloinschrift: *Κύριε βοήθι τοῖς δούλοις σου Πέτρου καὶ Θεοδότις.* Auf dem Schmalrande des Ringes selbst (oder beiden Schmalrändern?) die Inschrift („finement gravée"; ob auch Niello?): † *εἰρήνην τὴν ἐμὴν ἀφίημι ὑμῖν* † *εἰρήνην τὴν ἐμὴν δίδωμι ὑμῖν.* † Die zwei Ehegatten sind uns unbekannt. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 389.

7. Goldring, achteckig. Auf der Platte (wohl in Niello?) die Inschrift: *Εἰρήνης* mit einem Monogramm, in dem die Elemente *Δν* und *A* erkennbar sind. Schlumberger deutet *Δουκαίνης Αὐτοκρατορίσσης* und schreibt den Ring der Kaiserin Irene, Gemahlin des Alexios I Komnenos, zu (?). G. Schlumberger, Quatre bagues d'or, Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1905 S. 142.

8. Breiter schmuckloser Goldring mit runder Platte. Auf der Platte (wohl in Niello?) die Legende: *Κύριε βοήθη Θεοφανοῦ καὶ Ἰωάννους.* Schlumberger identifiziert diese Personen mit der Kaiserin Theophano und ihrem Geliebten Johannes Tzimiskes († 976), eine Deutung, die aber doch sehr zweifelhaft bleibt, da ja Theophano und Tzimiskes nie verheiratet waren und die Besiegelung eines ehebrecherischen Verhältnisses durch einen mit den Namen versehenen Ring im byzantinischen Mittelalter kaum denkbar ist; selbst in unserer „fortgeschrittenen" Zeit dürfte ein solches „nouveau jeu" zu den äußersten Seltenheiten gehören. G. Schlumberger, Quatre bagues d'or S. 142.

9. Zweifelhaft bezüglich seines byzantinischen Ursprungs ist mir ein angeblich byzantinischer Ehering aus Gold, den neulich Côte publiziert hat. Auf der Platte zwei Personen, die sich bei der Hand halten. Von der Inschrift nur lesbar: *CAIO NO* (was schließlich auch lateinisch sein könnte). Claudius Côte, Bagues romaines et mérovingiennes, Revue archéolog., Quatrième série, tome VII (1906) S. 171 Nr. 50.

Digitized by Google

II.

1. Silberring, X.—XI. Jahrhundert (?). Umgekehrte Schrift. Legende: *Κύριε βοήθη Θεοδώρῳ β(ασιλικῷ) σπαθαρήῳ τῆς ἑτερ(ίας)*. Auf den zwei Seiten der Platte die Monogramme *Θεοτόκε βοήθη* und Ornamente. G. Schlumberger, Quatre bagues S. 143. Wiederholt Épopée byzantine, 3. partie S. 140.

2. Goldring, IX.—X. Jahrhundert. Auf der Platte die kreisförmig disponierte Legende: *Παζῆνος ὁ ἀπελάτης*. In der Mitte dieser Inschrift ein Monogramm, vielleicht = *ἐν τούτῳ νίκα*. G. Schlumberger, Quatre bagues S. 139. Wiederholt Épopée byz. 3. partie S. 201.

Aus dieser Zusammenstellung erhellt, daß unser Ring unter den bis jetzt bekannt gemachten byzantinischen Ringen in mehrfacher Beziehung ein Unikum bildet 1. dadurch, daß er eine metrische Inschrift enthält; 2. dadurch, daß er der einzige unzweideutig (durch das Wort *μνήστρον*) als Verlobungsring bezeichnete byzantinische Ring ist; 3. dadurch, daß er die Personen mit völliger Klarheit nennt (s. u.). Alle übrigen auf den oben besprochenen Ringen erwähnten Personen bleiben mehr oder weniger unsicher; 4. dadurch, daß eben durch die bestimmte Personenbezeichnung die Zeit des Ringes völlig sicher gestellt wird. Die Zeitbestimmung der übrigen Ringe beruht auf der trügerischen Abschätzung nach dem Kunstcharakter; 5. endlich dadurch, daß er geradezu ein historisches Denkmal für zwei zwar völlig sicher, aber ziemlich spärlich dokumentierte Persönlichkeiten bildet.

§ 7. Die Sitte der Verlobungs- und Eheringe ist bei den alten Griechen nicht nachweisbar.[1]) Dagegen steht sie

[1]) K. F. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, 4. Bd., 3. Aufl., herausgeg. von H. Blümner, Freiburg und Tübingen 1882 S. 266 Anm. 1. Anderer Meinung ist, wie es scheint, N. Polites, *Γαμήλια σύμβολα*, *Ἐπετηρὶς τοῦ πανεπιστημίου*, Athen 1906 S. 124 (*Παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ῥωμαίοις, οἵτινες εἶχον ἐπίσης* — vorher ist von den Griechen die Rede — *συνήθειαν τοῦ δακτυλίου ὡς μνήστρου κτλ.*). Aber die einzige Stelle aus der alten griechischen Zeit, die Polites anführt, Theophrast bei Sto-

Digitized by Google

völlig sicher bei den Römern der heidnischen Zeit, und sie gehört, wie es scheint, zu den wenigen Kulturfaktoren, die die Römer nicht von den Griechen übernommen haben.[1]) Die heidnischen Römer haben die Sitte den Christen vererbt. Wie alt sie bei ihnen ist, beweisen die von Le Blant[2]) publizierten Eheringe mit lateinischer und griechischer Legende und mehrere literarische Nachrichten. Im kirchlichen Eheritus ist der Gebrauch des Ringes sowohl im Westen als im Osten seit alter Zeit üblich.[3]) Schwierig ist die Frage, ob und inwieweit zwischen Verlobungs- und Ehering geschieden werden kann. Vielleicht ist eine Scheidung insoferne ausgeschlossen, als der Verlobungsring nach Vollziehung der Ehe zum Ehering wurde. Die allgemeine Bezeichnung durch das Wort *ὁμόνοια*, die sich von der altchristlichen Zeit bis in die byzantinische erhält, gibt keinen Anhaltspunkt. Der einzige in der Literatur bekannte Fall, daß ein Ring ausdrücklich als Verlobungsring bezeichnet wird, ist eben der hier besprochene Ring. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß in der kirchlichen Feier bei den Griechen Verlobung (*μνῆστρα*) und Eheschließung (*στεφάνωμα*) streng geschieden werden.[4]) Eines weiteren Eingehens auf die kirchlichen und bürgerlichen Gebräuche, die mit den zwei Hauptehesymbolen, dem Ring und dem Kranze, bei den Griechen des Mittelalters und der neueren Zeit verknüpft sind, überhebt mich die vortreffliche, auf eingehenden Studien beruhende Schrift von N. Polites (s. o. S. 440 Anm.).

Nur ein Punkt muß noch erledigt werden. Wie aus Goars

baeos (*M.T.* 22; ed. Meineke vol. II 167) bezieht sich nicht auf den Ring als Verlobungszeichen, sondern als Pfand bei Kaufgeschäften.

[1]) Vgl. z. B. die Belege bei Le Blant, Mémoires de l'Institut national de France, Ac. des Inscriptions et Belles-Lettres, Tome 36 (1898) 1. partie S. 65.

[2]) A. a. O. S. 65—74.

[3]) Über den Ehering bei den Christen vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. X (1897) Sp. 1210.

[4]) Vgl. J. Goar, *Εὐχολόγιον* S. 380 ff.; auch Konstantin Porphyr. De cerim. ed. Bonn. S. 212, 13—22, und die von Polites a. a O. S. 117 zitierten Stellen aus Briefen des Psellos.

Euchologium[1]) und den (z. T. aus Handschriften geschöpften) Nachweisen von Polites[2]) zu sehen ist, bestehen alte kirchliche Vorschriften über das Metall der Verlobungsringe: Es wird bestimmt, daß der Ring des Mannes aus Gold, der der Frau aus Silber sein müsse. Einige Hss (darunter die älteste der von Polites angeführten, saec. XII) verlangen für den Mann Gold, für die Frau Eisen. Wie Polites wohl mit Recht annimmt, hat diese Bestimmung den Sinn, daß die Frau dem Manne untertan sein soll.

Mithin verstößt das edle Metall unseres Verlobungsringes gegen die kirchliche Vorschrift; der Ring müßte aus Silber oder Eisen sein. Die Mittel zur Lösung dieser Schwierigkeit gibt uns Polites selbst an die Hand.[3]) Obschon auch das heutige gedruckte Ritual der Braut nur einen Silberring zugesteht, sind die Ringe an den meisten griechischen Orten aus dem gleichen Metall, bei den Wohlhabenden aus Gold, bei den Armen aus Silber, zuweilen auch aus Nickel, Bronze und sogar Blei. Nur an wenigen Orten wird die kirchliche Vorschrift noch beobachtet, aber auch da ohne rechte Konsequenz. Wie es heute ist, wird es wohl auch im Mittelalter gewesen sein; die kirchliche Vorschrift stand auf dem Papier, wurde aber in der Praxis häufig umgangen. Außer unserem Ringe sind ja auch die in der obigen Liste (S. 437 ff.) unter Nr. 1 1, 6, 8 angeführten Eheringe aus Gold. Übrigens ist noch eine zweite Erklärung möglich. Polites erzählt (S. 170), daß in Paphla (auf Lesbos) die beiden Ringe aus Gold oder Bronze sein dürfen; aber bei der kirchlichen Verlobungsfeier wird auf dem Altar ein goldener Ring für den Mann, ein silberner für die Frau niedergelegt; dieses Mittel, den Buchstaben des Gesetzes zu befriedigen, wurde wohl auch sonst angewandt. In unserem Falle bildete offenbar die vornehme Geburt und hohe Stellung des Bräutigams und der Braut den Grund, für den Ring das edelste Metall zu wählen. Vermutlich wurde der Ring vom Bräutigam durch eine Vertrauensperson der Braut übersandt.

[1]) S. 382; 384. [2]) A. a. O. S. 126 f.; 168 ff. [3]) A. a. O. S. 168 ff.

Digitized by Google

§ 8. Die Personen. Wer ist das Brautpaar Stephanos Dukas und Anna Komnena? Daß es sich um die zwei Familien dieses Namens handelt, die seit dem 11. Jahrhundert in der byzantinischen Kaisergeschichte eine so hervorragende Rolle spielten, ist ohne weiteres klar. Das beweist sowohl die Entstehungszeit des Ringes, den Metrik und Schriftart in die späteren Jahrhunderte des Reiches verweisen, als auch das kostbare für Verlobungsringe nicht gewöhnliche Material (s. o.) und die durch die metrische Aufschrift bezeugte besondere Betonung der Familienhoheit. Es handelt sich also nur darum, in dem genealogischen Labyrinth der genannten Familien die richtigen Personen herauszufinden.

Das alte Riesenwerk, auf das wir auch heute noch für die Kenntnis der Geschlechter des südost-europäischen Mittelalters angewiesen sind, Du Canges Familiae Byzantinae,[1]) läßt uns für die Frage im Stich. Die Lösung des Rätsels verdanken wir einem Stücke einer Quellengruppe, die erst seit dem XIX. Jahrhundert für die byzantinische Geschichte nutzbar gemacht worden ist, einer Urkunde.[2]) Sie wird durch eine andere, erst in der neuesten Zeit bekannt gewordene Quelle ergänzt, die meist auf kirchenrechtliche Fragen bezüglichen Briefe des Erzbischofs von Bulgarien, Demetrios Chomatianos.[3]) Beide

[1]) Wie für das mittelgriechische Wörterbuch Du Canges, so wäre auch für die Familiae Byzantinae eine Neubearbeitung auf grund des seit dem 17. Jahrhundert zugewachsenen Materials, besonders der Urkunden und der nichtgriechischen Quellen, ein dringendes Bedürfnis. Aber wie viele solche Bedürfnisse gibt es noch! Und wie wenige sind der Arbeiter auf dem unwirtlichen Boden von Byzanz, wo weder der Lorbeer des Ruhmes noch eine gesicherte Lebensstellung anlockend winken!

[2]) Zuerst ediert (aus dem K. K. Staatsarchiv in Wien) von G. L. F. Tafel und G. M. Thomas, Griechische Original-Urkunden zur Geschichte des Freistaates Ragusa, Sitzungsber. der philos.-hist. Kl. der Kaiserl. Ak. d. Wiss. in Wien 1851, Maiheft. Wiederholt bei Fr. Miklosich et Jos. Müller, Acta et diplomata graeca vol. 3 (Wien 1865) 66 f.

[3]) Zum erstenmal veröffentlicht von Kardinal J. B. Pitra in seinen Analecta Sacra et Classica Spicilegio Solesmensi parata. Tomus VI, Paris-Rom 1891.

Digitized by Google

Quellen sind schon von Dr. Kugeas in der erwähnten Seminararbeit beigezogen worden. Die Urkunde ist ein Privilegienbrief des Manuel Angelos Komnenos Dukas, der als griechischer Kaiser in Thessalonike gegen den Kaiser von Nikaea als Mitbewerber um den Thron in Konstantinopel auftrat.[1]) Er erteilt in dem Briefe dem Freistaate Ragusa verschiedene Rechte in seinem Gebiete. Das im Monat März des Jahres 1234 ausgestellte Schriftstück beginnt also:

† *Διὰ τὴν ἀγάπην, ἣν ἔχει ἡ βασιλεία μου εἰς τοὺς οἰκήτορας τοῦ κάστρου Ῥαουσίου (εὐγνώμονες γὰρ καὶ αὐτοὶ ἐφάνησαν περὶ τὴν βασιλείαν μου, καὶ καλῶς καὶ εὐνοϊκῶς καὶ εὐσπλάγχνως διετέθησαν περὶ τὰ παιδία τῆς βασιλείας μου, ἤγουν τὸν ὑψηλότατον ῥῆγα Σερβίας καὶ περιπόθητόν μου γαμβρὸν, κῦρ Στέφανον τὸν Δούκαν, καὶ τὴν ἐγκάρδιόν μου ἀνεψιὰν τὴν ῥήγαιναν, κυρὰν*[2]*) Ἄνναν τὴν Δούκαιναν), διὰ γοῦν τὴν τοιαύτην ἀγάπην, ἣν ἔχει ἡ βασιλεία μου εἰς τοὺς Ῥαουσαίους, φιλοτιμεῖται αὐτοῖς τὸ παρὸν πρόσταγμα αὐτῆς, δι' οὗ καὶ διορίζεται, ἵνα ἀπὸ τοῦ νῦν καὶ εἰς τὸ ἑξῆς ἔχωσιν ἐλευθερίαν οἱ τοιοῦτοι Ῥαουσαῖοι ἀπὸ τοῦ μέρους τῆς βασιλείας μου καὶ ἐν τῇ θαλάσσῃ καὶ ἐν τῇ ξηρᾷ.* Wegen der Wichtigkeit der Stelle versuche ich sie deutsch wiederzugeben:[3]) „Wegen der Liebe, die meine

[1]) Über Manuel (und seinen unten zu erwähnenden Bruder Theodor) vgl. Du Cange, Familiae Byzantinae S. 206 f. C. Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit, Ersch und Grubersche Encyklopädie I. Section 85. Teil (1867) S. 247 ff. Dazu der Stammbaum bei Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. 529. Ant. Meliarakes, *Ἱστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας καὶ τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου*, Athen 1898 S. 124 ff., 159 ff., 237 ff., 251 ff., 321 ff. V. Vasiljevskij. Epirotica saeculi XIII, Vizant. Vremennik 3 (1896) 233 ff. (neues Material aus der Korrespondenz des Erzbischofs Johannes von Naupaktos). E. Kurtz, Christophoros von Ankyra als Exarch des Patriarchen Germanos II, Byz. Zeitschr. 16 (1907) 120 ff.

[2]) In beiden Ausgaben steht falsch *κῦρ Ἄνναν*!

[3]) Wie der Leser bemerken wird, ist die Interpretation des kleinen Textes, so einfach er auch ist, nicht völlig sicher. Bei byzantinischen Texten erheben sich Zweifel namentlich dadurch, daß viele Wörter, deren ursprüngliche und altgriechische Bedeutung wir kennen, später irgend eine feste technische oder sonstwie prägnante Bedeutung ange-

Digitized by Google

Majestät zu den Bewohnern des Kastron von Ragusa hegt (denn auch diese haben sich gegen meine Majestät wohlwollend (erkenntlich?) erwiesen und haben sich gut, wohlgesinnt und milde benommen gegen die Kinder meiner Majestät, nämlich den höchsten (Herrn, den) König von Serbien, meinen innig geliebten Eidam (Nebeneidam), Herrn Stephanos Dukas, und meine herzliebe Nichte, die Königin, Frau Anna Dukaena), wegen dieser Liebe also, die meine Majestät zu den Ragusanern hegt, gewährt sie ihnen ihren vorliegenden Erlaß, durch den auch bestimmt wird, daß die besagten Ragusaner von jetzt ab und in Zukunft von seiten meiner Majestät zu Wasser und zu Land Freiheit genießen sollen." Das Wort *γαμβρός* wird hier, wie das folgende *ἀνεψιά* (Nichte) zeigt, in einem etwas weiteren Sinne gebraucht, als gewöhnlich, = „Schwiegersohn des Bruders".[1]) Die Nichte ist die Tochter von Manuels Bruder Theodoros Angelos Komnenos Dukas, Manuels Vorgänger auf dem Kaiserthron von Thessalonike (1216—1230). Daß Stephans Familie auf dem Ring durch *Δουκικῆς* und Annas Familie durch *Κομνηνοφυής* bezeichnet wird, ist nicht auffällig. In der oben genannten zweiten griechischen Quelle über König Stephan wird er auch einmal geradezu Dukas genannt.[2]) Daß die

nommen haben, die erst durch umfassende Beobachtungen genauer festgestellt werden kann. Die griechischen Wörterbücher, welche die spätere Zeit berücksichtigen, also der Thesaurus und Sophocles, lassen für die Evolution und Fixierung der Bedeutung nur zu oft im Stiche. Hier liegt eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben eines neuen griechischen Thesaurus. Übrigens sollte die oben befolgte Sitte, einer Quellenstelle eine Übersetzung in die landesübliche Sprache beizufügen, viel häufiger angewandt werden. Viele Forscher und selbst Darsteller, die für weitere Kreise schreiben, tun, als lese heutzutage jedermann Griechisch so spielend wie den lokalen Teil seiner Tageszeitung. In Wahrheit schwankt die Auffassung eines Textes oft selbst unter weisesten Fachgenossen, und die vermeintliche Selbstverständlichkeit der Interpretation stürzt nicht selten bei der ersten kritischen Berührung zusammen.

[1]) Vgl. die von Tafel und Thomas a. a. O. S. 4 f. zitierte Stelle aus Du Canges Familiae Byzantinae.

[2]) *Ἐρωτήσεις τοῦ πανευγενεστάτου ὑηγὸς Σερβίας κυροῦ Στεφάνου τοῦ Δούκα διάφοροι.* Ed. Pitra col. 685.

Digitized by Google

Despoten bzw. Kaiser von Epirus und Thessalonike sich, obschon sie aus dem Hause Angelos stammten, nach ihrer Stammmutter Theodora Komnena mit Vorliebe (wohl wegen der größeren Berühmtheit des Komnenenhauses) Komnenen nannten, ist schon von Du Cange[1]) und Tafel und Thomas[2]) bemerkt worden.

Soweit läßt sich mit den griechischen Quellen kommen. Dann aber erheben sich allerlei Schwierigkeiten. Es gab mehrere Könige Namens Stephan in Serbien. Über die Namen und die Herkunft ihrer Gemahlinnen herrscht Dunkel.[3])

In dieser Verlegenheit wandte ich mich an den besten Kenner der serbisch-bulgarischen Geschichte, Prof. C. Jireček in Wien. Selten ist mir auf eine wissenschaftliche Anfrage eine so reiche und erschöpfende Antwort zu Teil geworden. Jireček hat, namentlich auf grund mir unbekannter serbischer Quellen, die ganze Frage mit einem Schlage gelöst. Es zeigte sich, daß Tafel und Thomas sowohl bezüglich Stephans als Annas fehlgegriffen hatten und dadurch zu einem Rattenkönig unmöglicher Vermutungen verleitet worden waren. Statt weitläufiger Erklärungen bringe ich die Mitteilungen des Wiener Freundes zum Abdruck; als Folie vergleiche man Tafel und Thomas S. 9 f.

„Von der vorzeitigen Kälte früher, als ich es gewohnt bin, nach Wien getrieben, erhielt ich Ihren lieben Brief vom 23. IX. 06 über einen Fund, der wirklich zur Aufhellung alter byzantinisch-serbischer Beziehungen dient.

In den Jahren 1196—1228 herrschte in Serbien der Sohn des Großžupans Stephan Nemanja (des hl. Symeon), Stephan der „Erstgekrönte", zuerst als Großžupan, seit 1217 als

[1]) Familiae Byzantinae S. 206.

[2]) A. a. O. S. 11. Auch andere Familien, die mit den Komnenen verschwägert waren, legten sich diesen Namen bei. Vgl. G. Schlumberger, Sigillographie de l' Empire Byzantin S. 645.

[3]) Vgl. Tafel und Thomas a. a. O. S. 9 f., wo die Dunkelheit durch eine verworrene und zum Teil ganz unverständliche Darlegung noch mehr verdunkelt wird.

Digitized by Google

König mit einer aus Rom erhaltenen Krone. Sein Vater hatte ihn mit Eudokia, einer Tochter des Kaisers Alexios III verheiratet, doch haben sich die Gatten (um 1201/2) getrennt. Eine Ehrenrettung dieser Eudokia gegen die Bemerkungen des Niketas Akominatos ed. Bonn. 704—5 versucht Meliarakes, *Ἱστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας* 630—640. Eudokias zweiter Gatte wurde der ephemere Kaiser Alexios V Murzuphlos; ihr dritter Gatte war der aus der Geschichte von Hellas bekannte Leon Sguros. Der Serbe Stephan scheint nachher noch mindestens zweimal verheiratet gewesen zu sein; um 1217 war seine Gattin eine Venetianerin aus dem Geschlechte der Dandolo, welche mit ihm auch bei der Königskrönung gekrönt wurde.

Der erstgeborene Sohn Stephans des Erstgekrönten war Stephan Radoslav, dessen Bildnis, neben dem des Vaters, in den Fresken des Klosters Žiča in Serbien zu sehen ist (Strzygowski, Denkschr. d. Wiener Akad. 52, 1906, 109—111 Abb. 40). In der Inschrift von Žiča erscheint Radoslav als der Erstgeborene (prъvěnьc) und Thronfolger; nach den Urkunden von Cattaro scheint er damals die Zeta (in Montenegro) verwaltet zu haben. Sein Vater wollte ihn mit Theodora, Tochter des verstorbenen Despoten Michael I von Epirus vermählen und fragte bei dem Erzbischof Johannes von Ochrid an; doch als dieser erfuhr, daß der Sohn *ἀπὸ τῆς κυρᾶς Εὐδοκίας*' sei, verwehrte er die Ehe, wegen des siebenten Verwandtschaftsgrades (Dem. Chomatianos ed. Pitra no. X col. 51—52). Doch als Michaels Halbbruder Theodoros von Epirus der mächtigste Mann der Halbinsel wurde, vergaß man auf diese Hindernisse. Radoslav wurde Gemahl der Anna Dukaina, Tochter des großen Theodoros, der sich in Thessalonich zum Kaiser krönen ließ.

Nach seines Vaters Tod wurde Stephan Radoslav König der Serben. Als Sohn und Gemahl byz. Kaisertöchter wollte er als Grieche gelten und schrieb sich *Στέφανος ὁ ἐν Δούκας*. So lautet seine Unterschrift auf einer serbisch verfaßten Urkunde an die Ragusaner (in Text aber: Stephan Radoslav), Miklosich, Mon. serb. 19—20. So heißt er auch Acta graeca

Digitized by Google

3, 66 in einer epirot. Urkunde. So nennt ihn auch Demetrios Chomatianos in den Antworten auf die *ἐρωτήσεις τοῦ πανευγενεστάτου ῥηγὸς Σερβίας κυροῦ Στεφάνου τοῦ Δούκα*, ed. Pitra col. 686—710. Doch seine Regierung war kurz (1228—1234). Nach dem Sturze seines Schwiegervaters, des Kaisers Theodor, (1230) verlor er jeden Halt. Der Adel stürzte und vertrieb ihn; auf den Thron kam sein Bruder Stephan Vladislav. Der serbische Mönch Theodosij erzählt, Radoslav sei ganz von seiner Frau abhängig und infolge dessen „in seinem Verstande gestört" gewesen. Radoslav weilte im Februar 1234 als Flüchtling in Ragusa, im März in Epirus. Sein Ende ist dunkel. Theodosij erzählt, ein Franke habe ihm in Dyrrhachion seine schöne Frau abwendig gemacht und ihn selbst mit dem Schwerte bedroht. Die Frau nennt Theodosij „eine zweite Dalila, wie die erste des Sampson" (ed. Pavlović im Glasnik, 2. Serie, Bd. 7, 134). Ohne Krone und ohne Frau sei Radoslav in die Heimat zurückgekehrt und wurde Mönch als Johannes; nach Erzbischof Daniel (ed. Daničić S. 5) ist er im Kloster Studenica begraben. Das Todesjahr ist unbekannt. Darüber eine Abhandlung: „Wann ist König Radoslav gestorben?" von Dr. S. Stanojević im Belgrader „Delo" 1894."

Bemerkenswert ist, daß unter den zahlreichen Bullen, die für die Prosopographie des byzantinischen Reiches so wichtig sind, die Despoten bzw. Kaiser Theodoros und Manuel nicht vertreten sind.[1]) Dagegen haben wir eine Bulle, die vielleicht zu der auf dem Ringe genannten Anna selbst in Beziehung gesetzt werden kann.[2]) Sie trägt die leider sehr schlecht erhaltene Aufschrift: *Κ(ύρι)ε βοήθη τῇ σῇ δούλῃ (Ἄ)ννῃ σεβα(στ)ῇ τῇ Δου(καίν)(ῃ)*. Auffällig ist die Bezeichnung *σεβαστή*. Nun haben wir aber eine zweite sehr gut erhaltene Bulle, die von P. Lampros Maria, der Tochter des Despoten Nikephoros, der späteren Gemahlin des Johannes von Kephal-

[1]) Vgl. Schlumberger, Sigillographie S. 426 ff.

[2]) Publiziert von K. M. Konstantopulos, Journal international d'arch. numism. 6 (1903) 77.

Digitized by Google

lenia, zugeteilt wird.[1]) Auch hier finden wir den Ehrentitel σεβαστή: *Σώζοις ἁγνή με τὴν σεβαστὴν Μαρίαν.* Es scheint also, daß die Töchter der Despoten von Epirus den erwähnten Titel führten, und wir müssen annehmen, daß die Bulle von Anna vor ihrer Vermählung gebraucht wurde; den Beinamen *Δούκαινα* konnte sie schon damals führen, da ja auch ihr Vater ein *Δούκας* war und auch schlechthin *Θεόδωρος ὁ Δούκας* genannt wird.[2])

Über die Identifizierung der auf unserem Ring genannten Personen kann mithin kein Zweifel übrig bleiben. Es ist König Stephan Radoslav genannt Dukas von Serbien (1228—1234) und Anna Komnena, die Tochter des Kaisers Theodoros Angelos Komnenos Dukas von Thessalonike (1216—1230). Die Genealogie der Häuser Komnenos und Dukas ist uns bis in die feinsten Verzweigungen bekannt. Nirgends treffen wir ein anderes Paar Stephanos Dukas — Anna Komnena. Dazu kommt noch folgendes: Der Name Stephan ist in den fürstlichen Kreisen von Byzanz überhaupt äusserst selten; in den zwei auf dem Ring genannten Familien kommen nur zwei Männer dieses Namens vor: jener Stephan Dukas, der, nachdem sein Vater Konstantinos den Versuch die Krone zu gewinnen mit dem Leben bezahlt hatte, durch Entmannung politisch unschädlich gemacht wurde (um 913)[3]), und ein nicht näher bekannter Großdrungar Stephanos Komnenos (12. Jahrhundert).[4]) Dagegen kennen wir mehr als ein Dutzend Träger des Namens Stephan aus Serbien und Bosnien und den noch heute nach der berühmten Stephanskrone benannten Ländern.[5]) Wir würden also, auch wenn wir die oben mitgeteilten positiven Nachrichten nicht besäßen, zur Bestimmung des auf dem

[1]) Schlumberger, Sigillographie S. 427; Konstantopulos a. a. O. S. 77.

[2]) Z. B. im Akte über seine Krönung ed. Vasiljevskij, Viz. Vremennik 3 (1896) 285, 18.

[3]) Du Cange, Familiae Byzantinae S. 160.

[4]) Ebenda S 175.

[5]) Vgl. den Index bei Du Cange, Familiae Byzantinae S. 371.

Digitized by Google

Ringe genannten Stephan schon vermutungsweise in die Richtung von Serbien oder etwa Ungarn verwiesen. Die Form der Inschrift bestätigt die getroffene Identifizierung insoweit, als die Metrik und die Buchstabenform ausgezeichnet zum 13. Jahrhundert stimmen.

§ 9. Epilog. Verlockend wäre es zuletzt, die Frau, die den kostbaren, durch des Schicksals besondere Gunst geretteten Ring einst getragen, und ihren Gemahl mit Hilfe der historischen Nachrichten und der schöpferischen Kraft der Phantasie mit Fleisch und Blut auszustatten, sie in ihrer körperlichen Erscheinung und ihrer Tracht, ihrem Charakter und ihrer Bildung, ihrem Lieben und Hassen wieder ins Leben zu rufen und sie hineinzustellen in die merkwürdige Kulturwelt des abenteuerlichen epirotischen Despoten- und Gegenkaisertums und des halbgriechischen mittelalterlichen Serbenreiches. Auch rein kulturhistorisch könnte die Aufgabe reizen; denn soviel auch in den letzten Jahrzehnten die byzantinische Zentrale selbst geschildert worden ist, so sehr sind die Provinzen und die zum byzantinischen Kulturkreise gehörenden Kleinstaaten und Nachbargebiete vernachlässigt geblieben. Aus der vom serbischen Chronisten verzeichneten Nachricht von der Berückung der Königin Anna durch einen schönen Franken (wohl Italiener) und der Weltflucht ihres Gemahls ließe sich auch das nötige pikante und sentimentale Beiwerk gewinnen. Jedenfalls wäre die Grundlage dieses serbisch-byzantinischen Ringromanes sicherer gestellt als der mit künstlerischer Kraft und liebevoller Forschung zu einem reichen Zeitgemälde ausgebaute, aber gerade im Hauptpunkte mehr als zweifelhafte „Ring des Frangipani"![1]) Doch muß ich eine derartige Weiterführung

[1]) Mir ist es unfaßlich, wie leichten Herzens Henry Thode (Der Ring des Frangipani, Frankfurt 1895 S. 92 f.; vgl. S. 156) über den Widerspruch zwischen seinem Ringe, der nur am äußeren Rande eine Inschrift („Myt wyllen dyn eygen") hat, und dem Briefe der getreuen Apollonia, wo ausdrücklich eine Inschrift innen und außen auf dem Bande des Ringes („quelle letere che erano su la poliza dentro e de fora de lo anello") erwähnt wird, hinweggehüpft ist. Er hilft sich ja

Digitized by Google

einem künstlerisch begabten Darsteller überlassen. Nur eine weniger poetische als realistische Bemerkung möchte ich nicht unterdrücken: Aus dem für den „Ringfinger" der rechten Hand[1]) einer Frau ziemlich bedeutenden Umfang des Reifes läßt sich schließen, daß Anna Komnena recht kräftig gebaut war. Wir werden sie uns also nicht als ein zartes gretchenhaftes Prinzeßchen vorzustellen haben, sondern als eine große, energische, mannähnliche Dame, einen Typus, wie er in der herrschsüchtigen Kaiserin Irene oder in der mit der Ringbesitzerin gleichnamigen und verwandten älteren Anna Komnena, der ränkesüchtigen Beherrscherin ihres maßvollen Gemahls Nikephoros Bryennios, anzunehmen ist.[2]) Dazu paßt auch die erwähnte Tatsache, daß Stephan so unter dem Pantoffel stand, daß sein Verstand gestört wurde, und die harte Entschlossenheit, mit der Anna ihren Gemahl, nachdem er vom Throne gestürzt war, einem fremden Kavalier zu liebe vor die Türe setzte.

mit der verzweifelten Annahme einer im Inneren des hohlen Ringes verborgenen (also richtigen esoterischen) Inschrift. Das würde aber nur überzeugen, wenn Thode das Experiment in corpore machte und durch einen Techniker, was gar nicht so schwer wäre, den Hohlraum öffnen ließe. „Nein, und wiederum Nein — nicht ich, dem durch ein Wunder dieser Reif anvertraut wurde! Wie vor einem Frevel schrecke ich davor zurück, das Geheimnis, welches ein liebendes Herz vor den Augen der Welt verborgen wissen wollte, zu enthüllen." Nun ja.

[1]) Im *Εὐχολόγιον* (ed. Goar S. 382) heißt es allerdings nur: *καὶ ἐπιτίθησιν αὐτοὺς* (sc. *τοὺς δακτυλίους*) *ἐν τοῖς δεξιοῖς αὐτῶν δακτύλοις*, aber nach allem, was wir wissen, ist damit der Ringfinger gemeint. Vgl. Polites a. a. O. S. 123 f.

[2]) Über griechische und byzantinische Mannweiber vgl. meine Kasia, Sitzungsber. d. Bayer. Ak., philos.-philol. und hist. Kl. 1897 S. 311 f.

Google

Nachtrag.

Durch Dr. P. Marc werde ich eben, bei der letzten Korrektur, auf eine vor kurzem veröffentlichte Arbeit aufmerksam gemacht, die mir zu meinem großen Bedauern entgangen war, den Artikel „Anneaux" von H. Leclercq in Cabrols Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, Tome premier, 2me partie, Paris 1907, Sp. 2174—2223. Aus dieser gehaltreichen und mit wertvollen Literaturnachweisen ausgestatteten Monographie ergeben sich mehrere Ergänzungen zu den obigen Darlegungen. Ich verweise besonders auf die Kapitel über Verlobungs- und Eheringe (Sp. 2188 ff.) und über byzantinische Ringe (Sp. 2206 ff.; vgl. auch Sp. 2190). Die oben (S. 437 ff.) gegebene Liste wird durch Leclercq um 8 Stücke bereichert, von denen freilich nur 3 mit Sicherheit als byzantinisch angesprochen werden können. Dagegen fehlen bei Leclercq wiederum alle von mir aufgezählten byzantinischen Ringe, ein doppelter Beweis, wie schwer es ist, in solchen Dingen Vollständigkeit zu erreichen.

Inhalt.

	Seite
§ 1. Der Ring	422
§ 2. Schrift	423
§ 3. Sprachliches	425
§ 4. Orthographisches	428
§ 5. Metrisches	434
§ 6. Andere byzantinische Ringe	436
§ 7. Die Sitte der Verlobungs- und Eheringe	440
§ 8. Die Personen	443
§ 9. Epilog	450
Nachtrag	452

Digitized by Google

Zur Abhandlung von Krumbacher „Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring". Vgl. S. 422.

Lichtdruck von J. B. Obernetter, München.

Digitized by Google